



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807-1813. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807—1813.

2.

Vor zwei Jahren thaten sich einige thüringische Dörfer zusammen, um auf eigene Hand das fünfzigjährige Erinnerungsfest der leipziger Schlacht dadurch zu feiern, daß sie den Veteranen, die als Nachbarn unter ihnen saßen, in Festmahl rüsteten. Als der Festzug sich ordnete, trat einer der Veteranen vor und begann feierlich, er wolle zugleich im Namen einiger Kameraden sprechen. Sie alle hätten die Campagne von 1813 mitgefochten, aber auf der falschen Seite. Das sei nicht ihre Schuld gewesen, und er müsse fragen, ob er mit diesen Kameraden an dem Fest theilnehmen dürfe. — Der wackere Offizier des Rheinbunds, der die folgenden Briefe während der Campagne von 1812 seiner Frau geschrieben hat, lebte im Jahr 1863 nicht mehr, die Frage, ob auch er an einem deutschen Gedächtnistage theilhaben dürfe, wurde ihm erspart, und den Andern wurde erspart eine schmerzliche Erinnerung an die Nichtswürdigkeit deutscher Zustände, für welche die Erhebung des Jahres 1813 erste Abhilfe war.

Aber es ist grade jetzt nicht unnütz, an die Stimmungen zu denken, welche noch vor wenig mehr als fünfzig Jahren in den Rheinbundstaaten lebendig waren. Seit der Zeit ist es besser unter uns geworden, die größte Lehre der Geschichte, wie die Väter erhielten, ist von den Söhnen noch nicht ganz vergessen. Aber es wird in diesem Jahre des Janks mit Absicht an einen einzelnen ehrlichen Mann des Jahres 1813 erinnert, der in dem guten mittleren Durchschnitt damaliger Tüchtigkeit stand, nicht darunter, vielleicht nicht sehr darüber, an einen Mann, der in seinem Privatleben warmherzig, wacker, tüchtig feststand wie nur Einer, und dem doch das Höchste fehlte, was den Mann macht — ein Vaterland, ein Staat.

Er hatte sechs Campagnen mitgefochten, als er im Frühjahr 1812 mit seinem Bataillon von Meiningen aufbrach, den Adlern Napoleons zu folgen. Das combinirte Regiment der sächsischen Herzogthümer wurde während des Sommers mit dazu verwandt, für Napoleon die deutschen Nordküsten zu bewachen. Es wurde von Hamburg allmählig über Mecklenburg und Pommern zur Reserve nach Ostpreußen gezogen, es gehörte zu dem letzten Nachschub der großen Armee, die durch die ungeheure Katastrophe in Rußland zertrümmert ward. Ein Zufall bewirkte, daß der Schreiber der folgenden Briefe bei dem

Unglück seines Regiments nicht gegenwärtig war. Aber das Verhängniß traf ihn doch. Er wurde mit den Trümmern der großen Armee in Danzig eingeschlossen, er verbrachte den ganzen Krieg von 1813 in französischem Dienst in der belagerten Stadt, nichts erlebte er von dem, was in diesem Jahre die Deutschen begeisterte und besserte. Als Napoleon über den Rhein zurückgeschlagen war, wurden endlich die Thore seiner Festung geöffnet, und er blickte erstaunt in ein neues Leben, das ihm fremd war, und das er nicht verstand. Als ein müder, abgenutzter Mann fuhr er von Danzig in einem kleinen Bauernwagen, dem er sein Kriegspferd einspannte, in seine Heimath zurück. Er fand Weib und Kind, an denen er so warm gehangen hatte, wieder. Aber er sollte für den Rest seines Lebens die herbe Empfindung mit sich herumtragen, daß er, der immer redlich seine Pflicht gethan, nach der Meinung des neuen Geschlechtes immer auf der falschen Seite gestanden hatte.

Es sind wieder keine großen Erlebnisse, welche hier mitgetheilt werden, und doch sind sie nicht ohne Interesse. Es ist sehr merkwürdig, daß bis Mitte December 1812 ein Stabsoffizier der französischen Armee in Ostpreußen fast nichts von den Niederlagen Napoleons weiß. Noch am 2. December bereitet er sich Nachtlichter und Schwefelsäden für den Marsch nach Rußland. Noch im August des Jahres 1813 ist sein Glaube an das Kriegsglück des Kaisers unerschüttert. Mögen die Leser dieses Blattes mit Antheil diese Nachrichten von dem Kleinleben in der großen Armee aufnehmen, immer in der Ueberzeugung, daß die Widerkehr solcher Zustände unter uns unmöglich geworden ist. So aber schreibt der Major von Bosc an seine Gattin:

Tilsit, den 28. November 1812. Meine liebe beste Frau, wenn es meinem Gebet und meinen heißesten Wünschen nachgeht, so wird Dich und meine lieben Kinder dieser Brief gesund und wohl antreffen. Das Regiment ist schon seit 12 Tagen von hier nach Rußland abmarschirt, und ich habe auf dringendes Fördern vom Regimentsarzt und Bitte des Obersten Egloffstein hier bleiben müssen. — Die Räthe und daraus folgende Erkältung zog mir ein ernstliches Unwohlsein zu und schwächte mich sehr. Aber schon seit 4 Tagen bin ich wieder hergestellt und könnte zu dem Regiment abgehen, wenn ich nicht erst die ganze Festigkeit der Gesundheit abwarten wollte, und wenn ich nicht durch das Bitten von zwei jungen Offizieren, die auch zurückgeblieben sind und nun sehr wünschen in meiner Gesellschaft und unter meinen Flügeln nachzureisen, noch aufgehalten würde. Beide aber haben die größte Hoffnung, bis dahin wieder ganz hergestellt zu sein, sie sind durch einen unglücklichen Zufall in Königsberg leicht blessirt worden. Nämlich die Soldaten von unserm Regiment sind mit zwei neapolitanischen Regimentern, die oft mit uns marschiren und in großen Städten manchmal zusammenliegen, in Todfeindschaft und schlagen sich auf Leben und

Tod, bis Königsberg waren mehre Neapolitaner geblieben und bei uns gab es einige Verwundete; da noch keine Klagen entstanden waren, so wurde die Sache verschwiegen gehalten. Allein in Königsberg ging der Tanz sehr ernsthaft los, so daß es von beiden Seiten Todte gab, worunter ein Koburger Sergeant und ein hildburghäuser Soldat war. Die beiden Offiziere, welche die Wache hatten, eilten mit ihrer Mannschaft auf den Kampfplatz, um Ruhe zu schaffen, allein die Neapolitaner setzten sich zur Wehre, beide Offiziere bekamen leichte Säbelhiebe, doch sie ließen sogleich scharf feuern, mehre todt schießen und einige mit dem Bajonnet niederstoßen. Dies gab Ruhe, noch mehr, da der General noch zwei Neapolitaner, die sich gegen die Wache vergangen hatten, arquebusiren ließ. Die Neapolitaner sind einige Tagemärsche vor uns vorausgeschickt und auf keinen Fall kommen wir vor Smolensk wieder mit ihnen zusammen, welches ein wahres Glück für sie ist, denn unsere Leute sind wüthend böse auf sie, und viel stärker, und würden, wenn wir es nicht verhindern können, ein großes Blutvergießen unter ihnen anrichten.

Tilsit, 29. November 1812. Meine Abreise von hier ist auf den 3. oder 4. December für gewiß bestimmt. — So viel ich bis jezo Nachricht eingezogen habe, bekommen wir öfters Nachtquartier, wo bloß einzelne verlassene Hütten, ohne Einwohner und ohne alle Bequemlichkeiten sind. Wie glücklich bin ich, daß ich wenigstens Kleidung habe. Da hier eine starke Militärstraße ist, so hört man den ganzen Tag alle Sprachen wie bei dem Thurmbau zu Babel, so liegen heute Deutsche aller Sorten, Italiener aller Sorten, Holländer, Polen und Franzosen hier. Ueberhaupt ist seit einigen Tagen das Gedränge und Stopfen der Truppen hier sehr stark, da der französische Kaiser für gut gefunden hat, sein Hauptquartier sehr zurückzulegen, man sagt bis Wilna, wo ich heut über acht Tage sein werde.

Tilsit, den 2. December. — Diesen Brief erhältst Du natürlich erst im zukünftigen Jahre. Der Himmel wird wissen, wo und unter welchen Umständen ich werde diese nächste Neujahrsnacht hinbringen, auf jeden Fall soll sie dem Andenken der Meinigen gewidmet sein. Ja unser bißchen Brod wird uns recht sauer gemacht gegen Andere, denen man zu Hause alle ihre Wünsche befriediget, die für das Vaterland und die Herzogin noch gar nichts gethan haben was Mühe kostet. — Vorzeiten, namentlich in denen zwei geizigsten Diensten, den preußischen und hessischen, bekam der Offizier im Felde Sommer- und Winterdouceur, und was waren jene Kriege und die Art sie zu führen gegen die jezigen? wie wohl würde es einem jeden Offizier noch vorigen Monat bekommen sein, wenn er etwas bekommen hätte, um sich gegen den fürchterlichen Frost, den er jezo leiden muß, mit etwas Kleidung zu versehen. Und hat er seine gesunden Glieder erfroren, was helfen ihm hernach alle Reichthümer dafür? — Heute habe ich und mein Bursch wieder zu unserer Reise einige An-

stalten getroffen, über die Du würdest gelacht haben, wenn Du zugehört hättest. Wir haben nämlich ein Nachtwachlicht in einem Glas gegossen und Schwefelholzchen und Schwefelfaden gemacht. Schon hier in Tilsit kennt man dergleichen nicht mehr, sondern an ein Stückchen Papier ist ein wenig Schwefel geklebt, womit sie Licht und Feuer machen, es läßt sich also leicht denken, wie es in dem düstern Polen damit aussehen mag, folglich dachte ich ist es besser, sich ein wenig damit zu versorgen, kaufte etwas ganzen Schwefel und richtete eine Fabrik ein, an die ich vorher nie gedacht habe. —

Soeben kommen die beiden Unteroffiziers Franz und Bögel mit einigen Soldaten des Regiments krank wieder zurück. Das Regiment haben sie in Kowno verlassen, von wo es weiter nach Wilna zu marschirt ist. Ueber die Quartiere klagen sie freilich sehr, besonders wegen der Unreinlichkeit. Lebensmittel sind aber zu haben, nur die Nester, wo man hineinkriechen muß, sollen ganz erbärmlich sein. Es wird auch zu ertragen sein, und haben es schon so viele Tausende ertragen müssen, warum wir nicht auch, nur wie gesagt, gesund muß man sein. Was das Ungeziefer anbelangt, so glaube ich freilich, daß nicht leicht jemand verschont bleiben wird, allein diese Leute haben sich auch wegen der Wäsche nicht vorsehen, die Unteroffiziere sagten, daß sie keine Seife hätten bekommen können, auch hier habe ich mich vorsehen und von hier ein Pfund eingepackt. — Vielleicht aus denen Steppen am Don — sobald es wieder möglich, schreibe ich, geliebtes Weib.

Königsberg, 18. December 1812. — Vor einigen Stunden bin ich glücklich und wohl hier angekommen. — Dies die Vorrede, die Dich für das Erste beruhigen wird, denn es kommt eine starke Hiobspost nach — unser armes Regiment ist den 10. und 11. dieses wieder ganz ruinirt worden, theils von den Russen gefangen und niedergehauen, theils erfroren und durch Mangel umgekommen. Was von dem 2. Bataillon am Leben geblieben war, ist gefangen worden. — Alles ist zersprengt und läuft einzeln umher, so daß kein Mann bei den Andern ist. — Es ist dieses zwei Tagemärsche hinter Wilna bei einem Flecken Namens Osmyana geschehen. — Du kannst Dir meinen Schrecken in Tilsit denken, grade da ich im Begriff war, des andern Tages zum Regiment abzugehen, kam der Hauptmann von Seebach mit dieser Trauerpost zu mir. Unsere ganze Division ist so vernichtet, nicht bloß unser Regiment. —

Königsberg, 28. December 1812. — Gebessert haben sich unsere Umstände um gar nichts, wir sind und bleiben ein zerrüttetes, aufgelöstes Regiment, das ganz von Neuem wieder hergestellt werden muß. Die wenigen Leute, die sich hier bei uns gesammelt haben, sind ohne Gewehr und Waffen, ohne Kleidungsstücke und fast alle haben Hände und Füße erfroren, so daß sie zu allen ferneren Diensten untauglich sind. — Mein früherer Bursch Knott ist aus Rußland wieder hier bei mir angekommen. Allein es ist gar der Mensch nicht

mehr, der er war, das Unglück hat ihn so geschlagen, daß, wenn er nicht anders wird, er ganz unbrauchbar wird. Den ganzen Tag liegt er am Ofen, die ganze Nacht im Bette und schläft, Husten von der schrecklichsten Art, den wir alle vom Schneewassertrinken haben, hat ihn auch der Sprache beraubt, und der ganze Kerl sieht aus wie ein Skelett. Zu allem Unglück haben ihn auch lithauische Bauern, die er für Kosaken hält, tüchtig durchgeprügelt, alles dieses macht ihn jezo ganz unfähig. — Die Gefahr, in der wir uns seither gefunden, ist größtentheils verschwunden, denn vor einigen Tagen, meine Beste, sahe es für uns noch sehr schlecht aus, und wir schwebten noch in großer Gefahr. — Sehr traurig war mir der heilige Abend zur Bescheerungszeit, wo ich mir die unschuldige Freude der Kinder dachte, und Dich traurig dabei wegen meiner Abwesenheit. Hätten meine Wirthsleute Kinder gehabt, ich hätte wahrlich ein Bäumchen gepußt und mich mit ihnen gefreut, allein auch hier war ein trauriger Abend, denn es war ein böser kriegerischer Abend mit wüthenden Truppeneinrücken und Geschrei, Blessirte und Halberfrojene, verhungerte und ausgelassene Menschen machten uns das Leben schwer. —

Königsberg, 31. December 1812. — Die ganze Armee kam zerstreut und in Unordnung hier an, und die Russen folgten auf dem Fuße nach, da war es denn freilich mit dem Lauf der Posten so sicher noch nicht. — Gestern hat unser trauriger, zerlumpter, kranker, elender Rest von Menschen Musterung vor dem König von Neapel und dem Major-General Fürsten von Neufchatel (Verthier) gehabt. Du kannst Dir den erbärmlichen Anblick nicht genug denken, ohne Kleider, die Mäntel zerrissen, zerlumpt und verbrannt, die meisten mit erfrorenen Händen und Füßen, die kaum schleichen konnten, die wenigsten hatten Gewehr und dergleichen, und so war unser Ueberrest nicht allein, sondern noch mehrere ehemalige Regimenter. Der König befahl, daß aus dem ganzen Ueberrest sollte ein Bataillon formirt werden, und diejenigen Offiziers, die dabei nicht könnten angestellt werden, sollten ins Vaterland zurückgeschickt werden, um schleunigst wieder das Regiment herzustellen. Dieses Grundbataillon werde ich bekommen.

Frauenburg, 6. Januar 1813. Wir stehen heute, meine Beste, in einem kleinen Städtchen zwischen Königsberg und Elbing, die Russen drängen stark auf uns, aber wir sind noch immer im Stande ihnen Widerstand zu leisten. Bei unserm Ausmarsch aus Königsberg haben wir wieder viele Offiziers und Gemeine verloren, die krank daselbst zurückgeblieben sind und von den Russen gefangen wurden. — An einen Feldzug für dieses Jahr ist bei unserm Regiment nicht zu denken, denn das ganze Häufchen besteht noch aus ungefähr 150 Mann, die im Stande sind vorzukommen. Dieser traurige Rest muß nun mit einigen andern eben solchen erbärmlichen Regimentern mit in der Linie umherziehen, und wenn es nicht bald eine Aenderung giebt, so gehen auch

diese paar Mann verloren, denn sie sind alle nicht mehr im Stande, Strapazen auszustehen.

Danzig, 14. Januar 1813. — Endlich, meine Theuerste, sind wir hier nach einem schrecklichen Marsch in Sicherheit angekommen. Von Königsberg bis hierher haben wir stets die Russen neben und hinter uns gehabt, beinahe Tag und Nacht marschirt, selten in ein Haus gekommen, oft unter freiem Himmel bleiben müssen, welches, wie Du leicht denken kannst, in dieser strengen Kälte fürchterlich war, jeden Augenblick in Gefahr in Gefangenschaft zu gerathen, und unsere wenige Mannschaft ganz außer Stande sich zu schlagen, weil die Meisten Hände oder Füße erfroren haben, auch Viele aus Mattigkeit liegen geblieben und in die Hände der Kosaken gefallen sind. Daß dabei meine Gesundheit gänzlich gelitten hat, kann ich Dir nicht leugnen, — mir ist eine solche Schwäche und Abspannung aller Kräfte entstanden, daß ich mich nicht auf dem Pferde zu erhalten im Stande bin, sondern mit der größten Mühe und Anstrengung zu Fuße hinter der Truppe herschleichen muß, wo ich oft in Gefahr der Gefangenschaft war. Gestern noch bin ich noch keine halbe Stunde aus einem Dorfe gewesen, als auch schon eine Patrouille von 100 Kosaken dort eingerückt ist, da war ich dem Verderben sehr nahe, besonders, da ich nur 12 Kranke bei mir hatte. Doch Gott hat bis jetzt alles wohlgemacht, er wird auch ferner sorgen. — Sollte Danzig von den Russen eingeschlossen werden, so kann ich freilich so schnell nicht hier weg, allein ich bin für meine Person doch hier sicher, und zu einer Belagerung ist weder die Zeit günstig, noch werden sie die Macht dazu haben, und im Kurzen muß sich unser Elend doch ändern. Ich hoffe ja, die Frau Herzogin wird meine Rückkehr nicht ungnädig aufnehmen, — wenn sie noch erfolgt. — Bei dem Regiment sind einstweilen noch Stabsoffiziere genug, und noch ist es ja einem jeden kranken Soldaten erlaubt worden, nach Hause zu gehen. Suche Du, meine Beste, durch Deine Damens ein wenig vorzubauen, vielleicht thut es Frau von König, daß keine Unnade auf uns fällt. Sobald der Weg nach Berlin rein ist, suche ich fortzukommen. Lebe wohl, bald hoffe ich so glücklich zu sein, Euch in meine Arme zu schließen.

Der Weg wurde rein, aber nicht so, wie der Schreiber dachte.

Danzig, den 28. November 1813. — Meine innigst geliebte Frau! Seit einigen Stunden hört das schreckliche Feuer unserer Belagerung auf, und man versichert, daß wir mit den Russen eine Capitulation abgeschlossen hätten. In der Hoffnung, daß es Gottes Wille ist, diese Katastrophe zu enden, setze ich mich hin, um noch einmal einen Brief an Dich anzufangen, deren ich schon eine Menge ganz fertig habe wieder zerreißen müssen, und meine ersten

Gefühle mit Dir, meine einzige Freundin und Geliebte, zu theilen. Alles was nur zum menschlichen Elend zu zählen ist, haben wir dieses Jahr erduldet — von der schrecklichen Retraite aus Lithauen an, von der ich Dir in mehrern Briefen Nachricht gegeben habe, bis zu diesem Augenblick haben sich die fürchterlichsten Ereignisse stets über uns gemehrt. Nordische Kälte, an der Tausende Leben und gesunde Glieder verloren, im Frühjahr eine Pest — an der ich selber todtkrank lag — Wassergefahr, der erbärmlichste Hunger, der uns nöthigte zu den ekelhaftesten Nahrungsmitteln zu greifen, zuletzt Feuer, welches allem Elend die Krone aufdrückte, verursacht durch eine Beschießung dieser Stadt mit Bomben, feurigen Regen durch Brandbomben und Raketen, Granaten, glühende Kugeln und solche Werkzeuge, die man vorher nie dem Namen nach gekannt hat — dieses alles hatte das Unglück der armen Stadt auf den höchsten Punkt gebracht. Doch wie alles, Freude und Leid auf dieser Welt ein Ende nehmen muß, so hat auch unser Elend heute ein Ende genommen, und nun soll keine Klage mehr Dich betrüben, sondern nur die Geschichte, die meine Person angeht, werde ich Dir einfach erzählen, weil ich hoffe, daß Dich diese am meisten interessirt, und daß wir einstens Zeit finden, mündlich über jene Drangsale Danzigs uns zu unterhalten. Doch muß ich noch hinzufügen, daß von allen Leiden, wie Du leicht selber ermessen kannst, mir keines schwerer zu tragen war, als aller Nachrichten von Dir und meinen Kindern beraubt zu sein; mein letzter Brief, der von hier noch kann abgegangen sein, muß vom 14. Januar d. J. sein; den Tag darnach waren wir durch die Russen eingeschlossen und sind es noch, doch hoffentlich bald nicht mehr. —

Den 29. — Gott sei Dank, es bleibt dabei, die Festung wird übergeben und wir werden freien Abzug erhalten. — Bei allen Leiden, die wir zu ertragen hatten, war das Schrecklichste, so ganz abgeschnitten von der übrigen Welt zu sein, daß wir auch nicht das Mindeste erfuhren. Was wir jezo durch die Russen hören, ist uns alles neu. — Meine Geschichte war kürzlich diese: Sehr krank und so ermattet, daß ich mich zum Marsch auf das Pferd mußte heben lassen, kam ich den 13. Januar hier an. — Schon den 15. waren wir ganz von der übrigen Welt abgeschnitten. Anfangs thaten die Russen nichts als uns alle Lebensmittel und das trinkbare Wasser abzuschneiden, wir aber machten öfters Ausfälle und hatten mehrere wichtige Gefechte. Allein schon Ende Januars brachen die heftigsten Nervenfieber unter der Garnison und den Einwohnern aus und die Sterblichkeit war unbeschreiblich, so daß in der Mitte Mai von der Garnison schon 17,500 Mann gestorben waren. Auch ich mußte mich legen und habe beinahe 2 Monate am Rande des Grabes gestanden. — Es fehlte schon damals an vielen Bedürfnissen z. B. Citronen, gutem Bier und dergl.; ich wurde wegen der heftigen Fieberanfälle immer von einem schrecklichen Durst geplagt, und Wasser war nicht zu haben. — Schon war

alles sehr theuer und wir hatten kein Geld. — Mit Ende April konnte ich wieder Dienste thun, seit dieser Zeit bin ich wieder recht gesund, aber, mein gutes Weib, arm, sehr arm! —

Den 2. December. — Ich selber weiß noch nicht, wie es mit mir werden wird, da ich jezo nur noch einen Gaul, nämlich meinen Falben habe, den Kleinen haben wir gegessen. — Ich habe den Plan, einen kleinen Korbwagen zu kaufen, meinen Falben einzuspannen, die paar Tornister darauf zu legen und wenn ich müde bin, mich selber darauf zu setzen, es wird zwar dem armen Pferd sehr sauer werden. — Ich fahre nun in meiner Erzählung wieder fort, ich werde keine Beschreibung von der Belagerung liefern — und fürchte, ich werde leider einstens nur zuviel davon erzählen. — Die Russen suchten uns immer enger einzuschließen, allein durch die Ausfälle, die wir unter unserm Gouverneur, dem Grafen Rapp, einem äußerst tapfern General, machten, vereitelten wir diese ziemlich. Bei einem dieser Ausfälle wurde mein alter Kriegskamerad, der Oberst Hering von Waldeck mit einem von allen deutschen Truppen zusammengesetzten Bataillon gefangen und wir hatten dadurch einen sehr empfindlichen Verlust. Den 9. Juni hatten wir noch ein hitziges aber sehr glückliches Gefecht, den 10. Juni zu Mittag erhielten wir durch einen französischen Courier die freudige Nachricht von einem abgeschlossenen Waffenstillstand. Du kannst Dir unsere Freude denken. — Noch denselbigen Tag setzte ich mich hin und schrieb an Dich einen langen, langen Brief, allein leider wurden wir in allen unseren Hoffnungen betrogen. Wir waren und blieben eng eingeschlossen, aller Umgang mit den Russen und Preußen gänzlich abgeschnitten, keine Möglichkeit ohne die größte Gefahr einen Brief wegzukriegen und endlich weiter keine Lebensmittel als etwas Fleisch und Mehl in den Magazinen. Zwar waren die Magazine sehr gefüllt, allein da man sich auf eine lange Belagerung gefaßt machte, so waren die Lieferungen von Anfange an sehr klein und schlecht, sehr bald wurde schon Pferdefleisch ausgetheilt, an trocknen Gemüsen, als Erbsen, Bohnen und Graupen, war gänzlicher Mangel so wie auch an Salz. In der Stadt waren wenige Vorräthe und diese durch die Bürger weggekauft, so daß sehr bald eine enorme Theuerung entstand und Offiziers und Soldaten Hunde und Ragen speisten, Pferdefleisch war ein Leckerbissen und das Pfund kostete einen Gulden. Lange wehrte ich mich und kaufte um jeden Preis Rindfleisch, um täglich eine Suppe oder Gemüse zu genießen, endlich aber mußte ich auch, obschon mit dem größten Widerwillen an das Pferdefleisch. — Was die Lebensmittel, so lange noch welche zu haben waren, kosteten, kannst Du Dir eine Vorstellung machen; z. B. 1 Pfund Kuhfleisch 1 fl., zuletzt 2 fl. 12 fr. 1 Pfund Butter immer zwischen 6 und 7 fl., ein Ei 28—30 fr. — Das gewöhnliche Brauntweingespül war ein Hauptnahrungsmittel von sehr vielen sonst wohlhabenden Personen, aber das Commisbrod war bis vor 2 Monaten

immer vortrefflich, und wenn der Soldat im Stande war, ein Laib Brod zu verkaufen, so bekam er oft 2 fl. dafür. — Endlich fingen den 24. August die Feindseligkeiten wieder von Neuem an, und in Wahrheit zu unserer aller großen Zufriedenheit, denn nach unserer Meinung konnte nur dieses uns aus unserm Elend erretten. Konnten wir denn zweifeln, daß Kaiser Napoleon, nachdem er wieder zwei Monate Zeit gehabt hatte, nicht seine Feinde schlagen und uns entsetzen würde? besonders ich, der, wie Du weißt, in ihm den größten Feldherrn verehrt? Konnten wir erwarten, daß sich alles gegen ihn vereinigen würde und wir also die Schlachtopfer unserer tapfern Vertheidigung werden würden? — Muthig also fingen wir den Krieg wieder an und hatten im Anfange noch die größten Vortheile, so daß die Russen keinen Zoll breit Land gewannen, als was wir von selber wegen der geschwächten Garnison verließen. Allein die Russen hatten während des Waffenstillstandes auch Zeit gehabt, sich mit allen möglichen Belagerungswerkzeugen reichlich zu versehen. Eine combinirte russische und englische Flotte legte sich an unsern Hafen bei Fahrwasser und beschloß eines Tages die Festungswerke dieses kleinen Ortes so stark, wie wir noch kein Feuer gehört hatten. Du kannst Dir denken, wie fürchterlich dieses Feuer war, da gegen 22,000 große Bomben und Kugeln gegen uns geschossen wurden, auch machten sie hier den ersten Gebrauch von den englischen congrevischen Brandraketen. Zwar richtete dieses Feuer gar keinen Schaden an, und nur sehr wenig Soldaten blieben, allein wir sahen doch, wie ernsthaft die Belagerung werden würde. Auch fing man schon um diese Zeit an, von nachtheiligen Schlachten der Franzosen, von dem Abfall der Oestreicher, Bayern u. dergl. zu reden, doch da dieses nur Gefangen- und Deserteurnachrichten waren und wir mit öffentlichen guten Nachrichten hingehalten wurden, so glaubten wir nicht daran und behielten noch immer guten Muth. Vom 2. September an verwandelte sich die seitherige Blokade der Russen in förmliche Belagerung; sie legten viele neue Werke und starke Batterien an, wir arbeiteten fleißig dagegen, und es entstand ein langer Befestigungskrieg von beiden Seiten. Endlich gegen den 11. October fingen die Russen ihr schreckliches Feuer auf die unglückliche Stadt an. Alles was nur an verheerenden Kriegswerkzeugen zu erdenken ist, wurde gegen uns gebraucht und wir bis zum 27. November Abends 9 Uhr Tags und Nachts unaufhörlich beschossen. Natürlich, daß von unserer Seite reichlich geantwortet wurde, und so kann man rechnen, daß gegen 200 Kanonen unaufhörlich feuerten; dieses stete Knallen, das Pfeifen der Kugeln und Bomben in der Luft, das Plagen der letzteren in der Stadt, das Einstürzen der Häuser, das Geschrei der Unglücklichen, das fast beständige Anschlagen der Feuerglocken, das Lärmen der Trommeln, Hin- und Wiederfahren der Kanonen, Wagen, Sprigen u. dergl., alles dieses machte einen fürchterlichen Lärm und schrecklichen Eindruck. Die

bemitteltesten Einwohner waren in Keller geflüchtet und kamen Tags und Nachts nicht heraus; das Militär wurde es ziemlich gewohnt. Allein zuletzt griff das Feuer öfter und stärker um sich, mehre unserer Magazine brannten ab. Unter andern war der 1. November der schrecklichste Tag. Alle Speicher der hiesigen Kaufmannschaft sind zusammen auf einer Insel mitten in der Stadt gebaut, umgeben von der Mottlau. Hier waren nicht allein sehr viele Waaren, worunter Hanf, Flachs, Theer aufgespeichert, sondern es hatten auch viele Einwohner ihre besten Sachen und die herrlichsten Möbel dahin gebracht, auch waren von uns mehre Magazine an Mehl, Korn und Weizen, auch unsere Mühlen, sowohl die von Pferden getrieben wurden als auch große Handmühlen daselbst. Diese Speicherstadt — größer als Meiningen — gerieth durch eine glühende Kugel jenen Abend in Brand, und in weniger als einer Stunde stand das Ganze in Flammen. An Löschen, ja an Retten war kein Gedanke, und die feindlichen Kugeln flogen die ganze Nacht hageldick ins Feuer. Viele Millionen beträgt der Schade, den die Kaufleute gelitten haben, und das Abbrennen unserer Mühlen und Magazine ist gewiß die größte Ursache der Uebergabe der Festung. Zwar hörten wir auch von diesem Augenblick an immer mehr Nachtheiliges von unserer Armee, und der Mißmuth unter der Garnison, die nunmehr die Hoffnung zum Entsatz verlor, nahm überhand, so daß viele von den Vorposten anfangen zu desertiren. Die Deutschen hörten immer, wie die Russen uns zuriefen, daß alle Deutsche von Frankreich abgefallen wären und auf ihrer Seite ständen — von den Bayern wurde dies zur Gewißheit, alles dieses machte die Leute mißmüthig, und der seitherige frohe Muth und Einigkeit war verloren. Ueberhaupt war die Garnison auf die sonderbarste Art zusammengesetzt, und nur ein so braver Soldat wie Rapp war im Stande, eine solche Mischung von Menschen in Ordnung zu halten und so gute Soldaten daraus zu machen. Wir waren lauter Kranke, Verlaufsene, Flüchtlinge aus Rußland und der Ueberrest einiger Regimenter, die nun zusammengestoßen wurden, so daß das unsrige aus Sachsen, Anhaltern, Lippern, Frankfurtern, Darmstädtern, Rudolstädtern, Waldeckern, Württembergern, Mecklenburgern u. a. m. bestand. Alle Sprachen und alle Nationen von Europa waren hier beisammen. Außer allen Sorten Deutsche noch Franzosen, Holländer, Spanier, Italiener, Schweizer, Polen, Neapolitaner und unter diesen viele Mohren, kurz, hier hörte man Sprachen, wie bei dem Thurmbau zu Babel. Du kannst Dir denken, was dazu gehörte, alles dieses Volk zu einer Ordnung zu bringen, und es ging bis zuletzt recht gut. Endlich erschien auch hier das Ende des Elends. Von der Freude der Einwohner brauche ich Dir wohl keine Beschreibung zu geben.

Den 4. December. — Unser Abmarsch, wenn wir — welches doch ja Gott geben wolle — keine früheren Befehle von unseren Herrschaften erhalten, ist erst auf den 8. Januar festgesetzt, wo wir mit der letzten Colonne Franzosen

marschiren sollen, diese müssen erst vor der Festung das Gewehr ablegen, welches dann leicht auch unser Schicksal sein könnte. Dies würde unsere wenigen, aber braven Soldaten zur Verzweiflung bringen, besonders da die Bayern in wenig Tagen, vielleicht schon morgen abmarschiren.

Den 9. December. — Küsse die Kinderlein herzlich; ach Gott, immer zittere ich, bis ich Nachricht von Dir erhalte, sag' ihnen, daß dieses Mal es hoffentlich das letzte Mal wäre, wo ich ihnen nichts zum heiligen Christ schenken könnte. Lebe Du recht wohl, Gott schenke mir die Freude, Dich zu Anfang Februars auf das Späteste recht gesund in meine Arme schließen zu können. Ewig
Dein Vose.

Ein Voss von Dichtern.

Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien. Von Adolph Friedrich v. Schack. 2 Bde. Berlin 1865. Verlag von Wilhelm Herz.

Mit großem Eifer hat die Wissenschaft sich in den letzten fünfzig Jahren bestrebt, die Werke der deutschen, englischen, skandinavischen, provenzalischen und nordfranzösischen, der italienischen und castilianischen Dichter des Mittelalters mit Einschluß selbst der unbedeutendsten Producte bekannt zu machen. Nur eine Stimme fehlt in diesem Chor der Nationen, und wunderbarerweise gerade die Stimme des Volkes, welches lange Zeit durch seine Bildung alle andern überstrahlte. Zwar erwähnen unsre Geschichtsbücher den außerordentlichen Aufschwung, welchen neben verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen auch die Poesie unter den spanischen Arabern genommen, aber vergebens suchen wir in irgendeiner der neuern Sprachen Näheres über sie zu erfahren oder ihre Schöpfungen selbst kennen zu lernen. Eine ganze poetische Literatur von fast acht Jahrhunderten, eine Literatur, die einst die Freude und der Stolz der muhammedanischen Welt vom fernsten Westen Europas bis nach Indien hin war, ist so vollständig verschollen, als wäre sie nie vorhanden gewesen.

Wenn das billig auffallen muß, so ist es doch nicht ohne Erklärung. Wußte man doch bis vor Kurzem, wie der große holländische Orientalist Dozy unwiderlegbar bewiesen hat, selbst von der politischen Geschichte der muhammedanischen Araber nicht mehr, als was der höchst oberflächliche, in allerlei